

Die Baugeschichte der Burg Altwied



Abb. 1. Altwied, Luftaufnahme der Burg von Süden (Helicolor-Luftbild, Robert Peters, St. Augustin, aus: A. Thon/S. Ulrich, „... wie ein Monarch ... [vgl. Anm. 1], S. 18).

Die Stadt Neuwied ist jedem Rheintouristen zumindest vom Vorbeifahren ein Begriff, der dortige Zweig des namengebenden Fürstenhauses bereits weniger bekannt. Dass die Stadt aber eine Neugründung aus den Jahren um 1653 ist, die den ursprünglichen Stammsitz der Familie aus dem Wiedtal an den Rhein verlegte, wissen nur wenige.

Etwa 5 km von der Stadtmitte entfernt, flussabwärts gelegen, befindet sich der kleine Ort Altwied, der Stammsitz eines der bedeutendsten rheinischen Grafenhäuser des Mittelalters war. Das im engen Flusstal in einer Schleife der Wied gelegene Ensemble aus Burg und Ort bietet einen malerischen Anblick. Die auf einem langen Schieferfels über dem Ort thronende Burgruine zählt zu den größten der Umgebung und wartet auch heute noch mit beeindruckendem Bestand an Ruinen auf, allen voran der mächtige wohnturmartige Bau am Ostende der Burg. Entgegen der genealogischen Bedeutung des ehemaligen Grafenhauses herrscht über die Baugeschichte der Burg große Unkenntnis. Nach den vom Verfasser durchgeführten Bauuntersuchungen, initiiert für eine Publikation über die Burgen des unteren Mittelrheins¹, kann die Baugeschichte

te nun erstmals mit größerer Verlässlichkeit² geschrieben werden.

Forschungsstand

Die Burg als Nebenaspekt der Genealogie des Hauses Wied ist bereits seit dem späten 18. Jahrhundert nachweisbar³. Allerdings wurde sie, wenn überhaupt, nur summarisch mit überlieferten Jahreszahlen charakterisiert. Ferner war sie ab und an auch Gegenstand des Interesses von Rheintouristen, was sich in einzelnen Publikationen niederschlug⁴. Eine erste wirkliche Beschreibung der Rudera von Burg und Stadtbefestigung, die über wenige Zeilen hinausgeht, lieferte Paul Lehfeldt 1886⁵. Er scheint der erste gewesen zu sein, der in seiner Arbeit eine Kapelle am heutigen Standort identifizieren zu können glaubte. Die bis jetzt ausführlichste Beschreibung gab F. Ulrich 1935⁶. Die heimatkundliche Schrift ist als zeittypisches Produkt anzusehen, dem nur wenig für die Forschung zu entnehmen ist. Wie so oft, war es erst die Reihe der *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz*, die 1940 eine wissenschaftliche Beschäftigung heutigen Anspruchs mit der Burg eröffnete⁷. Mehrere Schnitte sowie vor allem der Grundriss von F. Krause liefern bis zum heutigen Tag verlässliche Plangrund-

lagen und dokumentieren den Bauzustand dieser Jahre. Hierin wurde auch der damals bekannte historische Forschungsstand zusammengefasst: Die angeblich durch Metfried, den ersten Graf von Wied gegründete Burg, entstamme dem 12. und 13. Jahrhundert und sei im 14. Jahrhundert um eine Stadtmauer erweitert worden. Bereits damals wurde ein besonderes Augenmerk auf den „wohnturmartigen Berchfrit“⁸ gelegt. Durch einen Übertragungsfehler erschien die zuvor korrekt genannte Jahreszahl 1622 am sog. Frauenhaus eine Seite darauf als 1677, was bis zum heutigen Tag vielfach falsch übernommen wurde. Es sei im 13. Jahrhundert erbaut und später verändert worden. Weiterhin werden die Burgkapelle und ein in den Fels getriebener Gang erwähnt. Die Klassifizierung des ungewöhnlichen Bauwerks beschäftigte die Forschung in der Folge häufiger, wie Werner Bornheim gen. Schilling zeigt, der 1964 einen Wohnturm als Mischbau von Palas und Schildmauer mit Sakralbauelementen des 13. Jahrhunderts zu erkennen glaubte⁹. Das „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ übernahm Bornheims Einschätzung weitgehend¹⁰. Die bislang beste Einordnung stammt von Udo Liessem¹¹. Er datierte 1977 die Kernburg noch ins 12. Jahrhundert und die Wohnbauten ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts, wobei er am Frauenhaus erstmals den älteren Bau herauszuschälen versuchte. Den „donjonartigen Bergfried“¹² sah er in der Funktion einer Schildmauer, was er damit zu erklären suchte, dass zuerst nur eine Schildmauer geplant war, die dann zum Wohnturm umgewandelt worden sei. Die herrschende Unsicherheit wurde auch bei Kubach/Verbeeck spürbar, die den Baukörper als „wohnturmartigen Bergfried(?)“ titulierte¹³. In seiner Arbeit über die Schildmauern des Westerwalds schloss sich Jäger 1987 Liessems Einschätzung eines schildmauerartigen Wohnturmes an¹⁴. Zuletzt äußerte sich Rainer Kunze zur baulichen Entwicklung der Burg¹⁵. Auch er folgte der Idee einer „Wohnturmschildmauer“, datierte den Bau allerdings erst ins 14. Jahrhundert, wobei er die roma-

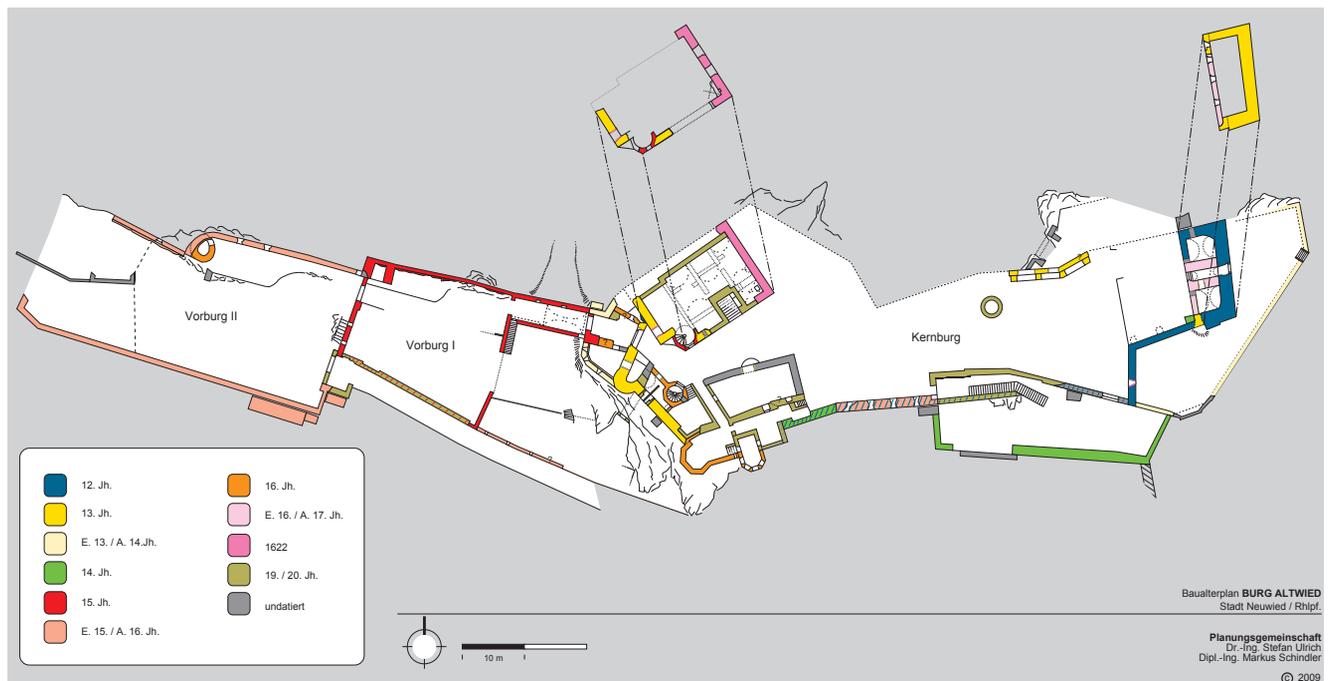


Abb. 2. Grundriss der Burg Altwied als Baualterplan (S. Ulrich/M. Schindler, 2010).

nischen Reste zum zweitverwendeten Baumaterial erklärte. Als eigentliche Kernburg müsse ein Rundling im Westbereich der heutigen Kernburg angesehen werden, welchen er in einer äußerst fantasievollen Skizze kurzerhand zu einem neuen Graben und einem runden Bergfried(!) verhalf. Die abwegige, den Baubefund nur wenn opportun berücksichtigende Hypothese fand zu Recht in der Folge kaum Verbreitung¹⁶.

Geschichte¹⁷

Die genaue Erbauungszeit von Burg Altwied, die zunächst nur „Wied“, später neben „Altwied“ auch „Niederwied“ genannt wurde, ist entgegen aller Vermutungen der bisherigen Literatur unbekannt. Allgemein angenommen wird eine Entstehung vor 1129, als ein Meffried sich erstmals mit dem Epitheton „Wied“ (*Meffridus de Widhe*)¹⁸ betitelte. Spekuliert wird zudem auf Grund von Namensgleichheit über eine Identität des zweifelsfrei Edelfreien Metfried mit einem bereits seit Ende des 11. Jahrhunderts mehrfach belegten Grafen Metfried/Meffried, dessen Grafschaft im Engersgau lag, der aber ansonsten nicht näher zu fassen ist.

Eine Burg Wied ist somit gemäß dem Befund der Schriftquellen nicht vor dem Jahr 1218 nachzuweisen, als Erzbischof Dietrich von Trier (1212-

1242) vor Ort (*in castro Widhe*) eine Schenkung an das Kloster Rommersdorf bestätigte. Dietrich gehörte dem ersten Grafengeschlecht von Wied an, das sicher seit 1152 mit Graf Siegfried und dessen Brüdern Arnold (1151 bis 1156 Erzbischof Arnold II. von Köln) und Burkhard nachgewiesen ist. Obwohl die Familie in den ersten Generationen zahlreiche Nachkommen hatte, von denen mehrere in hohe geistliche Ämter aufstiegen, starb sie mit dem Tod des kinderlos gebliebenen Grafen Lothar 1244 aus. Danach kamen Grafschaft und Burg an die Brüder Bruno von Braunsberg und Dietrich von Isenburg sowie deren Vettern Gottfried und Gerhard von Eppstein. Teilungsverträge des Jahres 1259 über die Grafschaft, deren Lehnsherren spätestens seit 1238 die Pfalzgrafen bei Rhein waren, und Verpfändungen von Teilen an verschiedene Pfandnehmer sorgten für verworrene Besitzverhältnisse, bis schließlich Wilhelm von Braunsberg (1324 bis 1383) alle Besitzanteile auf sich vereinigte und 1326 mit der kompletten Grafschaft von König Ludwig IV. (dem Bayern) belehnt wurde. Damit war das zweite Grafenhaus von Wied(-Braunsberg) begründet, wobei die Besitzverhältnisse auf Burg Altwied aber zunächst noch immer verteilt waren.

Nach Erlöschen auch der zweiten Wiedischen Familie 1462 gelangte

die Grafschaft an Friedrich von Runkel, der sich seitdem Graf von Wied nannte. Nachdem es 1505 Graf Johann gelungen war, die Wiedischen, Isenburgischen und Runkeler Besitzungen zu vereinigen, verpfändete er 1532 seinem Bruder Friedrich Schloss und Amt Wied auf dessen Lebenszeit. Bei einer Erbteilung im Jahr 1595 entstanden mit der Nieder- und Obergrafschaft zwei neue Territorien, von denen die Niedergrafschaft Graf Johann Wilhelm zufiel und Altwied wie seine Burg Sitz dieser Niedergrafschaft und des gleichnamigen Amtes wurden, das erst mit der Gründung der Stadt Neuwied 1653 seine Bedeutung als Herrschaftsmittelpunkt und Residenz einbüßte.

In der Folgezeit wurde die Anlage zusehends seltener genutzt und spätestens im 18. Jahrhundert zur Ruine. Auch wenn einzelne Gebäude noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein als Unterkunft für gelegentliche fürstliche Jagdaufenthalte hergerichtet wurden, belegen zeitgenössische Berichte nachdrücklich die Gefahren für den Ort durch herabstürzendes Mauerwerk. In den Jahren 1926 bis 1929 unternommene Versuche, eine Jugendherberge in die alte Mauersubstanz einzufügen, scheiterten glücklicherweise. Seit den 1980er-Jahren wird die Anlage vom Heimat- und Kulturverein Altwied betreut und ist auf Anfrage zugänglich.



Abb. 3. Altwied, Wohnbau/Saalbau von Südosten (Foto: Verf., 2009).

Abb. 4. Altwied, Wohnbau/Saalbau von Westen. Die prächtige Fassade ist noch ansatzweise zu erkennen (Foto: Verf., 2009).

Baubeschreibung¹⁹

Die in einer Flussschleife auf einem Schieferfelsen gelegene Burg von etwa 200 m Gesamtausdehnung besteht aus einer lang gestreckten Kernburg mit nordöstlich(?), östlich und südöstlich vorgelagerten Zwingern²⁰ sowie zwei westlich aufeinander folgenden Vorburgen, deren äußere unmittelbar in die Stadummauerung übergeht. Die Kernburg wird durch zwei bauliche Pole geprägt: einen Komplex aus mehreren Wohngebäuden und den Haupteingang im Westen sowie ein an eine Schildmauer erinnerndes Wohngebäude im Osten. Eventuell dazwischen befindliche Bauten sind nicht oder nicht mehr nachweisbar.

Das östliche Gebäude der Kernburg
Der in Frontlage stehende, nur zum Hof hin mit Öffnungen versehene Baukörper hat einen leicht verzogen rechteckigen Grundriss von maximal 15,3 x 7,8 m Ausdehnung bei einer Höhe von über 16 m. Er wird von einem krenelierten (mit Schießscharten versehenen) Wehrgang auf Bogenfries und zwei an den Ostecken polygonalen touellenartigen Auskragungen bekrönt. Balkenlöcher im Wehrgang weisen auf eine frühere Hürde hin. Eine rundbogige Türöffnung im Sockel ist offensichtlich nachträglich in das Mauerwerk eingebrochen. Weil große Partien des Schiefermauerwerks mit historischem Putz behaftet sind, fällt eine bandartig den Turm umziehende Fehlstelle inmitten dieser Putzfläche umso deutlicher auf. Während der tiefer liegende Verband

stets 9-10 Rüstlöcher aufweist, zeigt er oberhalb 14-16 Löcher. Das ist der erste Hinweis auf eine bauhistorisch bedeutsame horizontale Baufuge, wie im Folgenden zu sehen sein wird. Auf der nur schwierig einsehbaren nördlichen Schmalseite kann ein ca. 90 cm breiter, durch eine Vertikalfuge abgetrennter, leicht aus der Achse gedrehter Mauerstreifen an der Nordwestecke beobachtet werden. Er setzt etwa 1,5 m über dem aktuellem Hofniveau ein und reicht bis zu einem von der Hoffassade herüberziehenden Gesims aus Platte und Kehle. Dieses befindet sich aber nicht auf demselben Niveau wie die markante Horizontalbaufuge, die auf dieser Seite ein zugesetztes Fenster überschneidet, sondern etwa 1 m höher. Die südliche Schmalseite wiederum fällt vor allem wegen der weder in Flucht der Hoffassade noch der Ringmauer liegenden Ecke auf. Die somit etwa 2 m kürzere Seite wird von einem breiten Pfeiler gestützt, aus dem sie herauszuwachsen scheint. Der anstoßende Verband der Ringmauer ist unsauber angesetzt und zeigt einige Reparaturen. Beeindruckt die Feldseite durch ihre wuchtige Geschlossenheit, wartet die Hofseite mit einer Fassade auf, die trotz offensichtlicher sekundärer Veränderungen ihr einstiges reiches architektonisches Gepräge erahnen lässt. Der dreigeschossige Bau zeigt oberhalb des Sockels zweieinhalb Blendbogen²¹ aus Tuffstein. Das Abreißen eines Blendbogens ist die augenfälligste Reparatur des von vielen Baufugen durchzogenen Gebäudesockels. Darüber sitzen zwei schlichte

Reihen von Fenstern unterschiedlicher Formate, die früher sämtlich mit geradem Sturz schlossen. Der Zugang liegt südlich neben der Ringmauer auf einem Niveau dazwischen. Dieser Verband stößt mit Vertikalfuge an einen reich geschmückten älteren Teil. Oberhalb eines Plattenfrieses liegt eine rundbogige Blendnische, in der sich anhand der Reste ein Triforium rekonstruieren lässt, wobei sämtliche Architekturglieder aus Tuff bestehen. Der im Gegensatz zur jüngeren südlichen Mauerpartie deutlich höhere Wandstreifen wird auch hier vom Zinnenkranz über Bogenfries abgeschlossen. Im Sockel liegen rechts und links eines Durchgangs zwei gewölbte Kellerräume, wovon der südliche vom Durchgang aus, der nördliche nur von oben betreten werden kann. Beide Keller wurden in der heutigen Form beim Bau der Passage zum Ostzwinger angelegt und waren vom Hof aus erschlossen. Jedoch erhärten einige Indizien die Vermutung, dass sie lediglich ältere gewölbte Kellerräume ersetzen. Im Inneren erlauben die Obergeschosse anhand von Balkenlöchern und Konsolen die gedankliche Rekonstruktion der Etagen, wobei unterschiedliche Bauzustände unterschieden werden müssen. Zu erwähnen sind die zahlreichen rechtwinklig und schräg im Mauerwerk sitzenden, teilweise noch Holzreste enthaltenden kleinen Öffnungen. Sie setzen auf Höhe der von der Feldseite her bekannten Horizontalbaufuge ein und finden sich darüber in regelmäßigen Abständen bis zum Wehrgang wieder. Sie waren nicht als

Auflager für ein hölzernes Baugerüst gedacht, sondern als versteifendes Element ähnlich wie Ankerbalken, auch wenn sie diese Funktion statisch nie erfüllen konnten. Die Langseite zeigt Reste eines Kamins, allerdings ohne jede Spur eines Abzugs. Die kurze Südseite weist eine weitere bedeutende vertikale Baufuge auf, wobei Füllmauerwerk hervorrägt, das sich als Überrest der älteren Hoffassade erweist. Schließlich zieht eine nachlässig gearbeitete Treppe über diesen Bereich hinweg nach oben zum Wehrgang. Die Hofseite wartet mit Resten von Spolien auf, die als Konsolen in die Wand gesetzt wurden. Auch der einzig original erhaltene Fenstersturz fand erst als Zweitverwendung seinen heutigen Platz. Aufgrund des teilweise anhaftenden Lehmputzes kann die Fußbodenhöhe der Geschosse ermittelt werden. Der Wehrgang hat – abgesehen von dem modern vermauerten Zugang zu einem Aborterker im Norden – durchgehende Balkenlöcher.

Die Untersuchungen lassen erstmals die Bauabfolge des ungewöhnlichen Bauwerks mit größerer Verlässlichkeit skizzieren: Ursprungsbau ist ein Haus unbekannter Höhe von mindestens zwei Geschossen mit denselben Ausmaßen wie der heutige Bau, jedoch mit „üblich“ geschlossener Südwestecke. Es steht im Sockelgeschoss bis zur horizontalen Baufuge auf den Feldseiten noch vor uns. Über einem durchgehenden Sockelraum mit Holzbalkendecke folgte das erste Obergeschoss, das mindestens ein Fenster nach Norden aufwies. Das weitere Aussehen ist unbekannt, jedoch sind zusätzliche Fenster in dem (den weiteren?) Obergeschoss(en) zu erwarten. Der Baukörper soll als befestigter Wohnbau angesprochen werden, vermutlich das Hauptgebäude der Burg²². Die Abgrenzung zum Wohnturm erfolgt allein aufgrund der – mutmaßlichen – Gebäudekubatur, welche einem Haus – im heutigen Zustand – näher steht als einem Turm. In Bauphase 2 kam es zu einem bedeutenden Umbau. Die Hoffassade wurde bis auf etwa 1,5 m Höhe niedergelegt, wobei man die Südwestecke, die ohnehin auf einem Felsvorsprung aufsaß, vollständig entfernte, vermutlich, um sie mit der Ringmauer zu verbinden. Zusätzlich trug man das (bzw. die) Obergeschoss(e) teilweise ab. Die neue Fassade zum Hof erhielt durch vier Blendbogen im So-

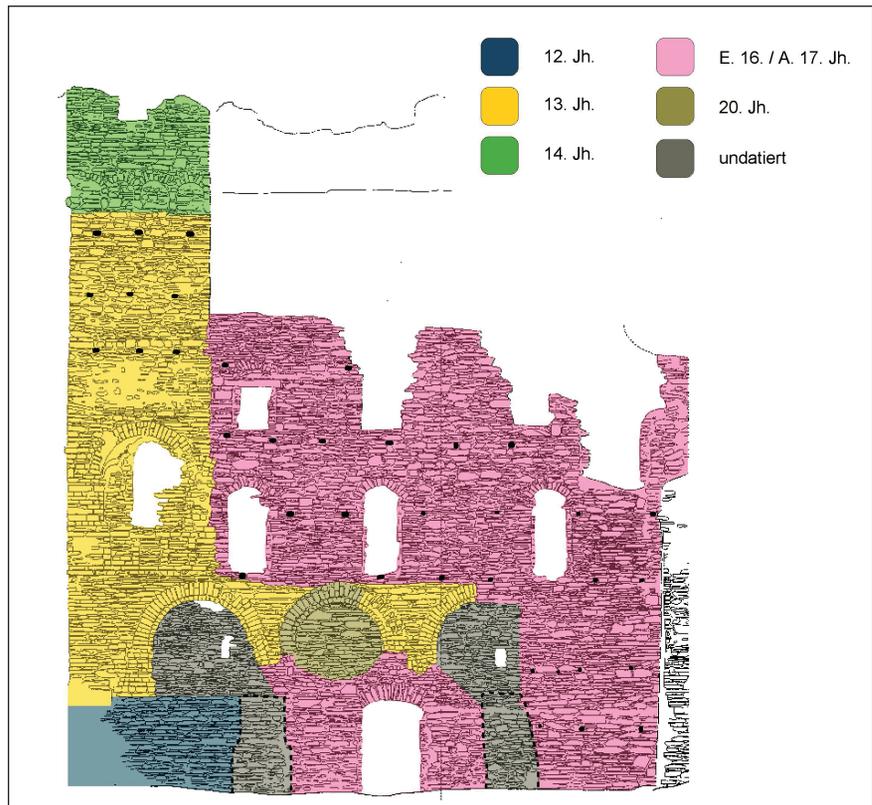


Abb. 5. Altwied, Baualtersplan der Wohnbau/Saalbaufassade (S. Ulrich/M. Schindler, 2010).

ckel eine Akzentuierung. Architektonischer Höhepunkt war das erste Obergeschoss, das über einem durchlaufenden Plattenfries mit einer Reihe von Triforien aufwartete, die unter vier Bogenblenden zusammengefasst waren. Die nördliche war als Blendarkade ohne Fenster ausgebildet, da sie unmittelbar vor der Seitenwand saß. Der hoch gelegene Zugang dürfte in etwa an derselben Stelle wie heute erfolgt sein. Der Bau wurde merklich erhöht, jedoch sind wir über seinen Abschluss völlig im Unklaren. Die Zuweisung der Balkenaufleger und Konsolsteine zu den einzelnen Bauphasen lässt eine flache Holzdecke erschließen, die einen einzigen Raum abschloss, einen Saal von fast 6 m Höhe(!). Möglicherweise wurden in dieser Phase auch die ersten tonnengewölbten Keller im Sockel geschaffen. Für diese Zeit darf der Bau mit voller Berechtigung als Saalbau bezeichnet werden. In einer dritten Bauphase wurde das Gebäude mit einem über Bogenfries auskragenden Wehrgang samt tourellenartigen Verstärkungen an den beiden Ostecken versehen. Letzteres waren wohl nur erhöhte Zinnen, aber keine geschlossenen

Halb- oder Volltürmchen. Der aktiven Verteidigung dienten weiterhin eine auf den Feldseiten umlaufende Hurde und kurze Schlitzscharten im regelmäßigen Zinnenkranz. Die letzte Hauptbauphase 4 manifestiert sich in einem teilweisen Neubau der Hoffassade. Grund dafür könnten Schäden infolge eines Erdbebens gewesen sein, die sich auch an anderen Stellen in der Burg wahrscheinlich machen lassen. Spätestens jetzt brach man einen Durchgang in den Sockel und baute die beiden heutigen gewölbten Keller ein. Von der Hoffassade blieb ein Teil der nördlichen Wand erhalten, der mit neuer Kante(?)²³ aufgemauert wurde. Die in die Ringmauer eingebundene Südwestecke blieb bestehen. Mit Aufführen dieser Fassade änderte man gleichzeitig die Innenaufteilung und erhielt nun zwei Obergeschosse statt bisher einem. Der horizontale Abschluss der Fassade sowie der gerade Anschluss an den nördlichen Altbestand scheinen auf ein zusätzliches Fachwerkgeschoss hinzudeuten. Im Südteil wurde eine Treppe angelegt, um den Wehrgang ohne Umweg durch das Gebäude erreichen zu können.

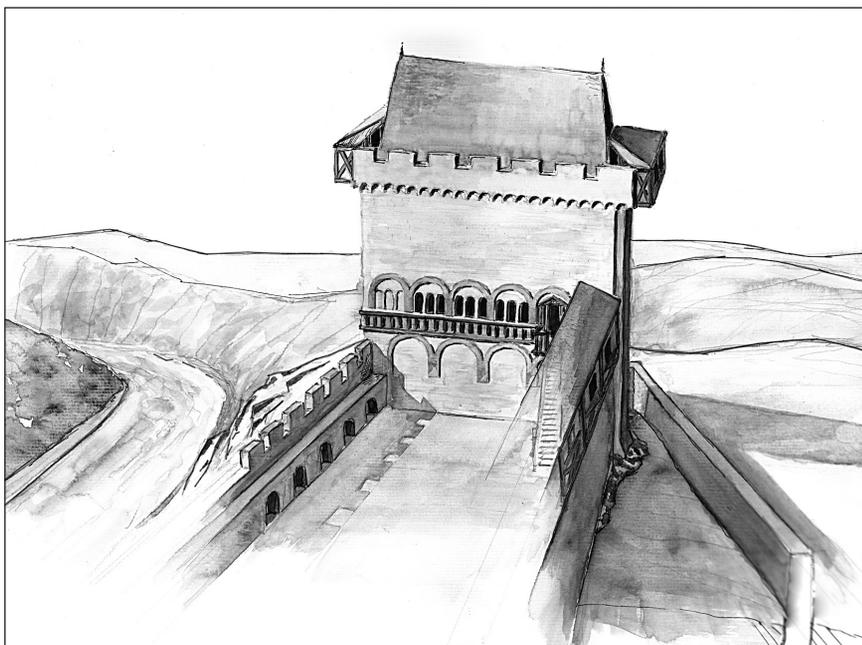


Abb. 6. Rekonstruktionsvorschlag des Saalbaues um Mitte des 14. Jahrhunderts (S. Ulrich/M. Schindler, 2010).

Datierung

Trotz Untersuchung der heute noch zahlreich vorhandenen Rüsthölzer war keine exakte Bestimmung des Fälldatums zu erhalten²⁴. Angesichts der funktionalen und architektonischen Ausprägung ist nicht zu entscheiden, ob der Wohnbau/Wohnturm bereits vor der möglichen urkundlichen Ersterwähnung 1129 erbaut wurde oder erst später im Laufe des 12. Jahrhunderts entstanden ist. Die

Umnutzung zum Saalbau hingegen ist eindeutiger greifbar. Bereits von Bornheim gen. Schilling wurde auf den der Sakralbaukunst entlehnten Plattenfries rekurriert. Tatsächlich lassen die zahlreichen Beispiele aus Kölner Kirchen, die allesamt der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören, wenig Zweifel an der grundsätzlichen Datierung²⁵. Auch die originalgetreu wieder aufgebaute

Abb. 7. Altwied, Wohnbau A/Frauenhaus (rechts) und vermeintliche Kapelle (links im Vordergrund). Dahinter der Treppenturm von Wohnbau B (Foto: A. Thon, 2010).



Kapelle auf Burg Rheineck wird wegen des Plattenfrieses zu Recht ins zweite Viertel des Jahrhunderts gesetzt²⁶. Die große Bedeutung des Grafenhauses, das bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts Erzbischöfe in Köln und Trier gestellt hatte, macht eine frühe Rezeption dieser Stilformen gut vorstellbar. Am wahrscheinlichsten ist dieser großzügige Umbau daher in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren, wobei sich die Periode unter Lothar von Wied (1218 bis 1244) anböte. Allerdings ist ein Umbau nach Aussterben des Geschlechts im Mannesstamm unter dem neuen Besitzer Bruno II. von Braunsberg-Isenburg (1243 bis 1255) ebenso nicht auszuschließen. Der über Rundbogenfries auskragende Wehgang samt seinen touellenartigen Eckbetonungen ist hingegen zu dieser Zeit nicht vorstellbar und höchstwahrscheinlich ins 14. Jahrhundert zu setzen²⁷, möglicherweise in die lange Regierungszeit Wilhelms I. von Wied-Braunsberg-Isenburg (1324 bis 1383). Er war es, der die vorher geteilte Grafschaft wieder in einer Hand vereinigen konnte. Die letzte Bauphase soll ihrer grobschlächtigen, zweckmäßigen, jeglichen Glanz vermissen lassenden Ausführung wegen erst in die Zeiten des baulichen Niedergangs um 1600 gesetzt werden. Ob der Umbau in Zusammenhang mit einem Erdbeben von 1595 steht, wird weiter unten noch angesprochen.

Abb. 8. Altwied, Westliche Giebelwand Wohnbau A/Frauenhaus von Osten (Foto: Verf., 2009).





Abb. 9. Altwied, Tor zur Kernburg von Westen (Foto: Verf., 2009).

Abb. 10. Altwied, Wachthaus von Süden. Angrenzend der Flankierungsturm der Kernburg (Foto: Verf., 2010).

Die westlichen Gebäude der Kernburg

Der größte und am besten erhaltene Bau ist als Frauenhaus bekannt. Der Name leitet sich von der Witwe des Grafen Johann Wilhelm, Magdalene, und ihrer unverheirateten Tochter Walburga ab, die nach dem Tod Johann Wilhelms 1633 und dem Aussterben der Seitenlinie 1638 das Gebäude trotz verschiedentlichter Anfechtungen bis zu beider Tod bezogen. Von dem rechteckigen Baukörper mit einer ausgeklinkten Ecke von etwa 14 x 21 m stehen die beiden Giebelseiten noch in teilweise beachtlicher Höhe aufrecht, während die nördliche Langseite bereits vor langer Zeit den Berg herabgestürzt ist. Dass es sich nicht um einen homogenen Baukörper handelt, wird bei Betrachtung des Mauerverbands rasch deutlich. Die östliche Giebelseite besteht aus Schiefer und Tuffquadern sowie Ziegelauszwickungen. An einem Eckquader findet sich die Inschrift: ANO ◊ 1622 ◊ M ◊ SIM ◊ FC, deren Datum beinahe regelmäßig falsch als „1677“ aufgelöst wird. Das Jahr markiert einen Umbau des Vorgängerbaues und ist überwiegend auf die erhaltene östliche Giebelseite sowie die – zuletzt wieder hergestellten – Kellergewölbe zu beziehen. Von der nur geringfügig erhaltenen Hoffassade ist auf ein Stockwerksgesims aus Platte und Kehle hinzuweisen, das von den äl-

teren westlichen Hausteilen auf den damals neuen Bauteil herüber geführt worden war. Westlich der modern geschlossenen Bresche, durch die der Abgang zu den Gewölbekellern führt, ragt der andere Gebäudeteil auf, der in zwei unterschiedliche Partien zu untergliedern ist. In die ausgeklinkte Ecke des im Folgenden als Wohnbau A bezeichneten Baues wurde nachträglich ein Treppentürmchen eingestellt. Somit zerfällt das Gebäude optisch in eine westliche und eine südliche Partie. Im Gegensatz zu einem nur bei genauer Betrachtung im Sockelbereich auszumachenden zugesetzten Fenster ist ein Plattenfries auf Höhe des ersten Obergeschosses der Südpartie trotz nicht geglückter Sanierung noch gut erkennbar. Der Plattenfries liegt innerhalb eines etwa 2 m hohen Bandes aus Tuffstein und wird von einem Gesims aus Platte und Kehle abgeschlossen. Auch die ein wenig zurückgesetzte westliche Partie lässt denselben Befund rekonstruieren. Darüber ist der Rest eines Bogenansatzes samt Gewändeprofil aus Tuffstein auszumachen, was sich am wahrscheinlichsten als dreifach gestuftes Rundbogenfenster rekonstruieren lässt. Ein schweres Hauptgesims in Form eines doppelt steigenden Karnies, welches das Gebäude ursprünglich abschloss, liegt infolge einer späteren Aufhöhung nun im Mauerverband. Die Giebelmauer zeigt unter dem erhöhten

Giebeldreieck mit seinem obersten schlichten Fenster Reste eines Bandes aus Tuffstein, in dem ein ehemaliges bauzeitliches Fenster sowie eine sekundäre Türöffnung(?) erschlossen werden können. Das Innere belegt bei Untersuchung des Mauerverbands ebenfalls die Aufhöhung des Giebels. Die großen Fensteröffnungen in den unteren Etagen sind Ergänzungen einer neuzeitlichen Bauphase. Eine Vertikalfuge im Erdgeschoss, die noch markanter auf der Außenseite innerhalb der Zwickelfläche zwischen Tor und Wohnbau A zu Tage tritt, könnte letzter Rest einer älteren Ringmauer sein. Vom Treppenturm aus konnten beide Gebäudeteile erschlossen werden, wie die Ansatzstellen früherer Gewände belegen. Die Südpartie scheint ein Gewölbe im Erdgeschoss gehabt zu haben, das vermutlich älter ist als das noch in Ansätzen an der östlichen Giebelwand vorhandene des Frauenbaues. Das dortige Kreuzgratgewölbe aus Backstein, die Reste von Lehmputz sowie eine Öffnung zum Keller darunter können als Anzeichen für eine frühere Küchennutzung interpretiert werden.

Die architektonischen Details gestatten es, einen prächtigen mittelalterlichen Wohnbau zu erschließen, was bereits Liessem festgestellt hat²⁸. Jedoch war bislang unbekannt, dass bereits der Ursprungsbau die ausgeklinkte Ecke aufwies, d.h. der Bau

insgesamt tiefer war. Die ungewöhnliche Form ist durch die erzwungene Position des Tores erklärbar²⁹, weil der Zugang in den Burghof bei ausgeführter Ecke ansonsten äußerst eng gewesen wäre. Die Baugeschichte des Frauenhauses könnte demnach folgendermaßen beschrieben werden:

Unmittelbar am nördlichen Steilhang neben dem Tor wurde nach Abbruch der älteren Ringmauer ein rechteckiger Wohnbau A (mit ausgeklinkter Ecke) unbekannter Ausdehnung, möglicherweise von 21 x 14 m, erbaut. Über einem hohen flach gedeckten Sockelgeschoss, das u.a. die Küche beherbergt haben dürfte, folgte der Saal. Er war nach außen mittels Plattenfries, Gesims und Rundbogenfenster unter Blendarkaden aufwändig gestaltet. Zum Hof hin wurde das Haus von einem schweren Dachgesims geschlossen. Im hohen Dachraum lagen vermutlich Wohn- und Schlafräume. In Bauphase 2 stellte man einen Treppenturm in die Ecke ein, der bequemere Zugänge zu den einzelnen Etagen schuf. In einer letzten Bauphase 3 wurde nach Teilabbruch, vielleicht wegen Baufälligkeit oder um eine Vergrößerung zu erreichen, die östliche Schmalseite neu aufgeführt. Gleichzeitig wurde das Gebäude vollständig unterkellert³⁰. Der Altbestand wurde modernisiert, indem u. a. auch dort die großen, von der Ostseite her bekannten Fenster eingebrochen und der Bau etwas erhöht worden war. Hierbei verwendete man so viel Baumaterial des Altbaues wie möglich. Bis auf den Treppenturm wurde der gesamte Komplex unter einem gemeinsamen Dach zusammengefasst.

Datierung

Die Datierung von Bau A beruht vor allem auf den Schmuckformen von Plattenfries, Hauptgesims und Rundbogenfensterfragment. Sie weisen allgemein ins 12./13. Jahrhundert. Weil der Plattenfries demjenigen des Saalbaues sehr ähnelt, soll das Gebäude jedoch enger, nämlich ins zweite Viertel des 13. Jahrhunderts eingegrenzt werden. Der Treppenturm könnte am wahrscheinlichsten dem 15. Jahrhundert zugeordnet werden. Gesicherte Erkenntnisse gibt es zur dritten Bauphase, in der um 1622 die neue Ostpartie und die Modernisierung des Altbestandes des in der

Folge Frauenhausgenannten Hauses erfolgten.

Schräg gegenüber dem Frauenhaus steht ein siebeneckiger³¹ Treppenturm, der wegen seines rundbogigen profilierten Gewändes und Details der Treppenspindel kaum vor Mitte des 16. Jahrhunderts datiert werden sollte. Das zugehörige Gebäude ist fast vollständig verschwunden, wie sich auch das gesamte Umfeld als tiefgreifende Umgestaltung des 19. Jahrhunderts erweist. Tatsächlich waren die Bauten um den Treppenturm, die südlich gelegene polygonale angebliche Bastion³² bzw. das Bollwerk³³ mit dem benachbarten sog. Carmen-Sylva-Turm, dem Turm der „dichtenden Königin“³⁴, und der vermeintlichen Kapelle zumindest zeitweilig einem Gebäude zugehörig, das der Einfachheit halber Wohnbau B genannt wird. Bereits der Treppenturm verdankt seine nur scheinbar weitgehend intakte Gestalt mehrfachen Sanierungsmaßnahmen des 19. und 20. Jahrhunderts. Nach Süden zeigt er mehrere Ausgänge in das ehemals hier befindliche Haus. Der altanartige heutige Bau wurde im 19. Jahrhundert errichtet, als sich der Fürst bei Jagdgesellschaften ab und zu in der alten Stammburg aufhielt. Von der Feldseite anhand des umlaufenden profilierten Gesimses ist gut zu erkennen, dass die polygonale Südecke mit der dazwischen liegenden Mauerpartie und dem östlichen sog. Carmen-Sylva-Turm eine bauliche Einheit bildeten. Sein turmartiges Aussehen verdankt auch letztgenanntes Baelement wiederum der Moderne (19. Jahrhundert), als der einst offene Raum mit der Nordmauer sowie den kurzen West- und Ostwänden geschlossen wurde. Im Sockel ist ein Verteidigungszwecken dienender kreuzgratgewölbter Raum vorhanden, der sich von außen durch zwei breite kurze Schlitzscharten zu erkennen gibt. Die vier zusammenhängenden schmucklosen Rechteckfenster des Erdgeschosses gehören möglicherweise ebenfalls erst in das 19. Jahrhundert, was mit der Nutzung durch die „Dichterkönigin“ (s.o.) erklärbar wäre. Allerdings wären sie dann lediglich als Ersatz für bauzeitliche Vorgängerfenster zu verstehen. So ist nämlich das aus Symmetriegründen zu erwartende, jedoch fehlende östliche Fenster am besten zu erklären, da sich unmittelbar neben dem sog. Camen-Sylva-Turm ehe-

mals ein Erker befunden hatte, auf den Rücksicht zu nehmen war. Dieser kragte an einem rechteckigen Baelement (früherer Flankierungsturm?) aus, das sich sowohl durch Grundriss als auch Mauerverband als nicht zur beschriebenen Bauphase zugehörig erweist.

Spätestens seit Lehfeldt 1886 gilt der verzogen rechteckige, ruinöse Bau nördlich im Burghof als die 1259 belegte St. Georgs-Kapelle³⁵. Bereits die Begutachtung des Mauerwerks macht diesbezüglich misstrauisch: Die unterschiedlichen Mauerdicken, die zahlreichen Baufugen an der Südmauer, das äußerst nachlässig eingefügte, aus verschiedenen(!) Werksteinen zusammengestellte Gewände, der nur partiell verwendete Lehmörtel, Aussehen und Art des Verbands nähren größte Zweifel an dieser Theorie. Mit dem Auffinden von Grundrisskizzen des Koblenzer Archivars Leopold Eltester³⁶, der die Burg 1862 besucht hatte, sind diese Zweifel zur Gewissheit gereift: Die meisten Mauerzüge der angeblichen Kapelle existierten um diese Zeit noch gar nicht! Auch dieser Bau darf daher der romantisierenden Wiederherstellung des Fürsten im späten 19. Jahrhundert zugeschrieben werden. Weitere „Verschönerungen“, wie der Anbau einer kurzen Treppe an der Südostecke, kamen gegen 1930 hinzu, als die Ruine für Heimatspiele genutzt wurde und die „Kapelle“ als Bühne bzw. Hintergrund erhalten musste. Die polygonalen Grundrisse der Südwestecke und des sog. Carmen-Sylva-Turmes sind sicherlich nicht Ausfluss der Bastionärtechnik, sondern als typisches renaissancezeitliches Formgut anzusprechen. Die zeitliche Einschätzung wird durch das profilierte Gesims bekräftigt, was eine Entstehung des Komplexes ab Mitte des 16. Jahrhunderts bis um 1600 wahrscheinlich macht. Offenbar wurde für einen großzügigen Neubau die südwestliche Ecke der hochmittelalterlichen Kernburg tiefgreifend umgestaltet, indem man die alte Mauer durch die Polygonalbauten ersetzte. Vermutlich schloss man den Neubau an einen älteren Flankierungsturm an, der jedoch wohl nicht der Erbauungszeit angehörte³⁷. So entstand auf Hofniveau ein L-förmiger Baukörper in der Südwestecke, der am nordwestlichen Rundturm der Kernburg begann und bis zum Ende des öst-



Abb. 11. Altwied, Vorbürg II mit originalem Tor zur Vorbürg I (links) und rekonstruiertem Eingangstor (rechts) von Westen (Foto: Verf., 2009).

Abb. 12. Altwied, Nachträglicher Rundturm an der Nordmauer von Vorbürg II von Süden (Foto: Verf., 2009).



lichen Anbaues, vielleicht auch bis zum Ostende der angeblichen Kapelle reichte. Von dem Haus sind nur marginale Reste wie ein Stück der südlichen „Altanmauer“ oder der Treppenturm erhalten. Erst die Phase der fürstlichen Nachnutzung und die Aktivitäten der Heimatbühne verliehen dem Bereich ihr heutiges Aussehen.

Die hochmittelalterliche Kernburg schloss mit dem das Eingangstor beinhaltenden Ringmauerabschnitt zwischen Wohnbau A bzw. Frauenhaus im Nordosten und einem halbrunden Turm im Südwesten. Der mit der Westmauer bis zum polygonalen Vorspringen von Wohnbau B in baulichem Zusammenhang stehende Turm soll wegen seiner unausgereiften Flankierung am ehesten der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zugewiesen werden. Jedoch ist er jünger als die erwähnte Ringmauerpartie, die zusätzlich sekundär erhöht wurde, weil er erst nachträglich an den Bering angesetzt wurde. Dieser Ringmauerabschnitt ersetzt höchstwahrscheinlich die ursprüngliche romanische Mauer, was aus der Gestalt des Tores gefolgert werden kann. Von der Feldseite präsentiert sich das Tor als spitzbogiger Durchlass aus Basaltquadern, der innerhalb einer offensichtlichen Reparatur aus Tuffstein sitzt. Nur im Sturzbereich sind Reste einer Blende aus Tuffstein auszumachen. Der un-

gewöhnliche Eindruck, den das leicht schiefe Tor³⁸ macht, wird durch die punktuellen und länglichen Ausnehmungen verstärkt, die auf einzelnen Gewändesteinen auf Ansicht und Seite vorhanden sind. Beim Passieren des Tores wird man bei genauer Betrachtung der leicht unterschiedlichen Maße der Steine gewahr und kann ferner feststellen, dass einzelne Werksteine leicht aus der Achse gedreht sind. Das einst einflügelige Tor lag in einer stichbogigen Nische, die ebenso Ausflickungen und spätere Reparaturen zeigt. Fügt man sämtliche Befunde zu einem Bild zusammen, so ergibt sich als wahrscheinlichste Erklärung, dass die ursprüngliche romanische Mauer samt Tor im Rahmen einer Modernisierungskampagne ersetzt wurde. Der Spitzbogen und die einst umlaufende Blende legen eine Datierung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts nahe, eben jene Periode, deren Spuren uns bereits bei den aufwändigen Umbauten des Wohnbaues/Wohnturmes zum Saalbau und Wohnbau A begegneten. Unbekannte Zeit später, vielleicht 1595, dürfte es zu einem Erdbeben gekommen sein, das neben anderen Schäden in der Burg(?) das Tor teilweise zum Einsturz brachte³⁹. Der Wiederaufbau wurde in einer erheblich schlichteren, nachlässigen Form durchgeführt. Um weiteren Schädigungen zumindest bei leichten Erdstößen vorzubeugen, ließ

man eiserne Bänder in die Werksteine ein, die ein erneutes Verdrehen und Einstürzen verhindern sollten.

Der Bereich unmittelbar vor dem Tor bildet die ehemalige Berme. Sie war ab dem ausgehenden Mittelalter mit einem Torzwinger sowie einem angrenzenden Wachthaus besetzt. Allerdings dürfte der kurze abgewinkelte Mauerzug, welcher von Süden an das spätere zweite Tor ansetzt, bereits ins späte 13./frühe 14. Jahrhundert zurückgehen und zu einem früheren Zwinger gehören. Das wäre vor Ort nicht ungewöhnlich, weil auch der Ostzwinger vermutlich bereits aus dieser Zeit datiert (s.u.). Die Zwickelfläche wird von einem zweigeschossigen Wachtgebäude mit Schießscharten eingenommen⁴⁰. Über einem hohen Sockel sind vier Schlitzscharten vorhanden, die aber unterschiedlichen Bauzeiten angehören. Das offensichtlich später aufgesetzte Obergeschoss mit seinen stichbogigen Fensteröffnungen verrät einen weiteren Umbau. Das Innere weist einen umlaufenden Sockel als Sitzbank über dem rezenten Boden auf. Aus nachträglich vermauerten rechteckigen Zinnen ragen Konsolen hervor, die den Fußboden des Obergeschosses trugen.

Vermutlich mit dem Bau des Torzingers, entweder als Bestandteil desselben oder als eigenständiges Wachthaus, wurde am Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts die

südwestliche polygonale Ringmauer mit Schlitzscharten errichtet. Die Aufstockung kann nicht näher als grob ins 16./17. Jahrhundert datiert werden. Man errichtete eine Treppe zum Obergeschoss im Nordwesten und baute der Behaglichkeit wegen einen Kamin im Erdgeschoss in die Südostecke an den Turm.

Mauern und Zwinger

Sämtliche Mauern bestehen aus dem anstehenden Schiefer, der seiner Natur gemäß plattig versetzt wurde. Dabei sind die frühen Bauphasen, sorgfältiger und mit eher größeren Formaten ausgeführt, von späteren Perioden zu scheiden, die kleinformatigeren und häufiger ausgezickten Verband zeigen. Erwähnenswert sind Reste von Säulenschäften aus Kalksinter im Sockel des Wohnbaues/Wohnturmes. Sie dürften als römische Spolien vom Badehaus des nahen Kastells in Niederbieber stammen. Die in der angeblichen Kapelle von Cohausen aufgefundenen gestempelten römischen Ziegel sind nicht nachprüfbar⁴¹. Auf der Nordseite oberhalb des Steilhangs hat nur eine kleine Partie der Ringmauer die Jahrhunderte überdauert. Nahe dem Wohnbau/Wohnturm steht ein ca. 12 m langes Teilstück mit Wehgangbogen aufrecht⁴². Die drei Rundbogen sind nur geringfügig mit der eigentlichen Mauer verzahnt, der westlichste Bogen steht mittlerweile gar ohne Mauer dar und wirkt wie ein flacher Torbogen. Vielleicht hat sich gerade dieser Abschnitt erhalten wegen eines tief unten am Fuß des Abhangs sitzenden mächtigen einstigen Bogens⁴³, vom dem sich, wie vom gotischen Kirchenbau bekannt, eine Stützkonstruktion in Form eines Strebebogens o. ä. empor geschwungen haben könnte. Die rudimentären Mauerreste auf einem kleinen Vorsprung zwischen Wehgangbogen und Wohnbau/Wohnturm, auf dem in den 1950er-Jahren ein Toilettenbau gestanden hatte, waren nicht näher zu untersuchen. Sie könnten tatsächlich, wie von Krause zeichnerisch vermutet, einem spätmittelalterlichen Zwinger angehören.

Während die Mauer mit den Wehgangbogen vielleicht eher ins 13. Jahrhundert zu setzen ist, stammen die größten Teile der südlichen Ringmauer höchstwahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert. Besonders der an den Wohnbau/Saalbau anschließende

Abschnitt zeigt einen sorgfältigen Verband, in dem sowohl horizontale Bauabschnittsfugen als auch Bauphasenfugen und Reparaturen zu identifizieren sind. Eigens Erwähnung verdient der sekundär aufgesetzte Wehgang mit seinen ungewöhnlichen Zinnen. Diese haben jeweils einen Schlitz, der nicht nur nach innen und außen abgeschrägt ist, sondern mit durchschnittlich 30 cm für klassische Schlitzscharten viel zu breit ist. Für die höchstwahrscheinlich einer Verbreiterung des Schussfeldes dienende Schartenform kennt der Verfasser keine Parallelen. Möglicherweise ist der Befund in Zusammenhang mit den Balkenlöchern der Feldseite zu sehen, die einen vorgehängten hölzernen Wehgangschirm getragen haben könnten und durch dessen Öffnungen ein Verteidiger vom Wehgang aus hätte schießen können. Die Datierung der Einrichtung fällt demgemäß unscharf aus (14. Jahrhundert?). Dass der Mauer auf der Innenseite nach ihrer Aufhöhung Wehgangbogen vorgesetzt wurden – die Breite von 45 cm auf der Mauerkrone macht dies unabdingbar –, konnte die Untersuchung bestätigen. Erhalten ist zwar nur der Pfeiler in der Ecke zwischen Wohnbau/Wohnturm und Ringmauer, über welchen der Zugang in das Gebäude bzw. den dortigen Wehgang bewerkstelligt wurde. Sondagen in der Mitte und am Westende des Mauerzuges förderten Mörtelspuren auf dem dicht unter dem heutigen Boden anstehenden Fels⁴⁴ zu Tage und erbrachten so den Nachweis früherer Bogenpfeiler. Spätere Anbauten an die Mauer konnten ihre Existenz durch die Spuren von Balkenauflagern konservieren.

Wann der Mauerdurchbruch zum tiefer gelegenen Südzwinger erfolgte, ist unklar. Die sich geradezu aufdrängende Vermutung, dass dies mit Errichtung des Zwingers geschehen sein dürfte, wird durch die Grundrisskizze von Eltester von 1862 erschwert. Sie stellt nämlich einen geschlossenen Mauerzug im Süden dar, was sowohl der Vernunft als auch dem Baubefund widerspricht, zumal ein anderer Zugang zu dem größten Zwinger der Burg ausgeschlossen werden darf. Auch andere Details der Altwiedskizzen von Eltester indes bestätigten diese offenbar hier nachzuweisende Nachlässigkeit. Von beiden Zwingern ist der östliche aus relativ-chronologischer Sicht der ältere. Die

Stadtmauer hingegen ist nicht nur auf die Südostecke des Südzwingers ausgerichtet, sondern scheint mit ihr verzahnt. Daher wird der ältere östliche Zwinger Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts gesetzt und der jüngere Südzwinger – wie auch der überwiegende Teil der Stadtbefestigung – Mitte des 14. Jahrhunderts datiert⁴⁵.

Der Ringmauerabschnitt zwischen dem modernen Zwingerabgang und dem mutmaßlichen rechteckigen Flankierungsturm neben Wohnbau B zeichnet sich nicht nur durch die sorgfältige Ausführung, sondern auch durch die regelmäßigen Rüstholzreihen aus. Der große Stützpfiler ist ebenso wie sein kleineres östliches Pendant erst nachträglich vor die Mauer gesetzt worden. Am auffälligsten ist die Mauerkrone: Im westlichen Mauerabschnitt wird sie von einem Stichbogenfries auf Basalkonsolen abgeschlossen, wobei unter jedem Bogen ein Loch sitzt. Der östliche Teil hingegen lässt durch den Bewuchs nur eine dichte Reihe von Balkenlöchern auf demselben Niveau und vier⁴⁶ breite Schießscharten erkennen. Die Hofseite zeigt den Mauerabschnitt stellenweise beinahe in historischem Zustand. Das fast originale Bodenniveau vor den Scharten sowie ihr zangenförmiger Grundriss ergeben eine Datierung ab dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Die romanische Ringmauer scheint daher zunächst mit einem neuen Wehgang auf Bogenfries modernisiert worden zu sein. Angesichts der sehr ähnlichen Gestaltung am Saalbau möchte man diese Maßnahmen ins mittlere 14. Jahrhundert setzen. Anscheinend wurde danach lediglich der östliche Teil Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts einer weiteren Modernisierung unterzogen, um den Aufgang zur Burg besser verteidigen zu können.

Der südwestliche Mauerabschnitt samt dem halbrunden Turm ist „aus einem Guss“ gefertigt und möglicherweise erst bei Errichtung von Wohnbau B seiner Südwestecke verlustig gegangen. Wie oben ausgeführt, bildet er wiederum nicht die älteste Mauer, sondern ist als ein jüngerer Bauabschnitt wohl vom Anfang des 13. Jahrhunderts zu verstehen.

Die beiden Vorburgen

Beide Vorburgen können als Burgmannensitze und Wirtschaftshöfe

aufgefasst werden, die trotz aufeinander folgender Ausführung eine einheitliche Gesamtplanung erkennen lassen⁴⁷. Die westliche Vorburg I hatte zunächst eine nahezu quadratische Grundform und verfügt über einen rechteckigen Schalenturm an ihrer Nordwestecke. Im Zuge ihrer Erbauung wurden der alte Burggraben aufgegeben und das Areal über eine feste Passage mit der Hauptburg verbunden. Ehemalige Gebäude können lediglich indirekt durch Fensteröffnungen in der Westmauer oder Felsarbeiten erschlossen werden. Weil die erste östliche Mauer nur minimal erhalten ist und der anschließende Bereich möglicherweise bald darauf ebenfalls mit einer Mauer nach Süden geschlossen wurde, wird die Vorburg I meist als einheitliches Gefüge wahrgenommen, das bis an einen vorspringenden Felsen unterhalb der Kernburg reicht. In diesem Abschnitt wartet sie mit einer Besonderheit auf, dem „Geheimgang“: Jüngst durch ein Tor gesichert, ist innerhalb einer Felskluft ein Gang in den Berg zu entdecken. Nach einer niedrigen und schmalen Passage von etwa 15 m Länge mit leichtem Gefälle, knickt der Gang Richtung Nordwesten ab und gibt den Blick auf den weiteren Verlauf frei. Der ist geradlinig und steil absteigend zu einer einst mannshohen, heute vermauerten Öffnung am Ende. Dieser Teil der Passage ist zweigeteilt: Westlich verläuft ein schmaler Laufgang mit teilweise erhaltenen Stufen, östlich eine im Aufriss schräge Spalte unbekannter Tiefe, die überwiegend mit Geröll verschüttet ist. Beide sind durch eine Art Steg voneinander getrennt. Der Gang endet etwa 10 m vor der Wied. Die Deutungen des ungewöhnlichen Befundes reichten bislang vom Geheimgang bis hin zum unterirdischen Steinbruch⁴⁸. Erst die genaue Befunduntersuchung der nur scheinbar sehr aufwändigen Konstruktion ließ erkennen, dass hier ein natürlicher Felsspalt genutzt und geringfügig ausgearbeitet worden war, um eine Treppenverbindung zur

Wied herzustellen. Der Grund hierfür ist höchstwahrscheinlich in einer erheblich bequemeren (und sicheren) Wasserversorgung für die Vorburg(en) zu suchen. Der Brunnen in der Hauptburg ist bislang nicht datierbar, dürfte aber kaum aus dem Hochmittelalter stammen.

Das dritte ursprünglich erhaltene Tor neben dem Eckturm leitet in die längere Vorburg II. Die primäre Aufgabe als Wirtschaftshof klingt sowohl im überlieferten Namen „Hundshof“ für die westlichen Partien nach als sich auch archivalisch⁴⁹ und durch Befund ein Pferdestall nachweisen lässt. Der nahtlose Übergang zur Stadtmauer am Nordhang ist nach Mauerabsturz teilweise gestört, während die Vorburg zum Ort hin durch eine mächtige Mauer geschützt ist. Im Südosten ist der Eingang zu finden, welcher möglicherweise als Torturm rekonstruiert werden kann. Die Vorburg ist nur in ihrer Westhälfte öffentlich begehbar und zeigt keine aufrecht stehenden Gebäudereste mehr. Die ungewöhnlich trassierte Nordmauer macht zwei Bauabschnitte offenkundig, indem die von Westen ankommende Stadt-/Vorburgmauer mit der von Osten anstoßenden Vorburgmauer an einer klaffenden Baufuge neben dem Rundturm zusammenstößt. Im westlichen Teil ragt der schmale Wehgang auf Schieferplatten noch heute aus der Wand, während er im östlichen Mauerabschnitt nach Abschlagen nur bei genauem Hinsehen auszumachen ist. Hier fällt neben zwei Fensteröffnungen vielmehr eine Reihe von Konsolen ins Auge. Diese gehören jedoch nicht zu dem anhand des Pflasters vor der Nordmauer nachweisbaren Pferdestall, sondern müssen als konstruktive Elemente eines Wehgangs angesehen werden. Die sekundär eingefügten Konsolen sind auch an dem ebenso nachträglichen Rundturm vorzufinden – der kleine Wehrturm wurde nachträglich zur Verstärkung an und auf die ältere Ringmauer gesetzt. Allerdings scheint es sich nicht um einen Wehgang im klassischen

Sinn, sondern eher um einen Laufgang gehandelt zu haben. Das lässt sich aus der niedrigen Höhenlage des Gangs ersehen, der zudem an keinerlei Maueröffnung wie Zinnen o.ä. vorbeiführt. Auch wenn eine hölzerne Unterkonstruktion, welche den Gang deutlich emporheben würde, durch erhaltene und bildliche Beispiele problemlos vorstellbar wäre und sich somit ein hypothetischer Wehr-/Laufgang über das Tor zur Vorburg I hinweg entlang der dortigen Mauer und ihren Konsolen bis zum vermuteten Torturm nachvollziehen ließe, bleibt Unbehagen zurück, weil der Befund nur auf den östlichen veränderten⁵⁰ Abschnitt der Nordmauer beschränkt ist. Da auch an der Nordmauer der Vorburg I der Wehr-/Laufgang teilweise nur wenige Dezimeter über dem historischen Boden entlang führte und somit technisch gar nicht nötig war, darf über den Sinn dieser Einrichtung spekuliert werden⁵¹.

Zusammenfassung

Mit Burg Altwied steht uns der Stammsitz eines bedeutenden Adelsgeschlechts im hochmittelalterlichen Rheinland vor Augen. Dessen Stellung drückt sich nicht nur in der Größe, sondern vor allem der architektonischen Ausgestaltung der Stammburg aus. Ein Wohnbau oder Wohnturm, der möglicherweise in die Zeit vor 1129 datiert, gewiss aber noch ins 12. Jahrhundert zurückgeht, stellt dafür den frühesten greifbaren Beleg dar. Besonders nach seinem prachtvollen Umbau in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts versinnbildlicht er das Selbstbewusstsein des Grafenhauses. Die gesamte Hauptburg scheint überaus anspruchsvoll gewesen zu sein, wie der Ursprungsbau des späteren Frauenhauses am anderen Ende der Burg zeigt. Weitere Umbauten vermutlich des 14. Jahrhunderts könnten in Zusammenhang mit der Ummauerung des Fleckens gesehen werden, die den Wunsch erkennen lassen, einen Herrschaftsschwerpunkt zu schaffen.

Anmerkungen

¹ Alexander Thon/Stefan Ulrich, „... wie ein Monarch mitten in seinem Hofstaate thront“. Burgen am unteren Mittelrhein, Regensburg 2010. Verf. bedankt sich herzlich beim 1. Vorsitzenden des Heimatver-

eins Altwied, Herrn Klaus Georg, Neuwied für praktische Hilfestellungen und die engagierte Anteilnahme an der Untersuchung.
² Einschränkung ist darauf hinzuweisen, dass Verf. erst nach der nicht immer ge-

glückten Sanierung hinzugebeten wurde. Nicht wenige Befunde waren nach Ausbessern und Verfugen somit nicht mehr klar einzuschätzen. Das gilt v.a. für den Wohnbau/Saalbau.

- ³ Ch. H. H. Fischer, Geschlechts-Register der uralten deutschen Reichsständischen Häuser Isenburg, Wied und Runkel ..., Mannheim 1775. Weiterhin für die Forschung von Relevanz ist J. Stefan Reck, Geschichte der gräflichen und fürstlichen Häuser Isenburg, Runkel, Wied..., Weimar 1825.
- ⁴ Mahlerische-Reise [sic!] am Niederrhein. Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aus den Gegenden des Niederrheins, Köln/Nürnberg 1784-89, H. 3.
- ⁵ Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz, beschr. u. zusammengest. von Paul Lehfeldt, Düsseldorf 1886, S. 469-471.
- ⁶ F. Ulrich, Altwied und seine Heimatspiele. Ein Heimatbüchlein, Altwied 1935.
- ⁷ Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuwied (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 16/2) bearb. v. Heinrich Neu u. Hans Weigert, Düsseldorf 1940, S. 47-52.
- ⁸ Ebd., S. 51.
- ⁹ Werner Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen, Neuss 1964, Bd. 1, S. 101, 103.
- ¹⁰ Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland-Pfalz, 1972, S. 627. Unverändert in: Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Rheinland-Pfalz/Saarland, München/Berlin 1984², S. 19 f.
- ¹¹ Udo Liessem, Baugeschichtliche Beobachtungen an einigen stauferzeitlichen Burgen in der Region Koblenz, in: Burgen und Schlösser, H. 1, 1977, S. 40-42.
- ¹² Ebd., S. 41.
- ¹³ Paul Kubach/Erich Verbeek, Romanische Baukunst zwischen Rhein und Maas, Berlin 1988, Bd. 1, S. 39.
- ¹⁴ Burkhard Jäger, Die Schildmauer im Burgenbau des Westerwalds und des Taunus, Gießen 1987, S. 14-17.
- ¹⁵ Rainer Kunze, „Burgenforschung“. Hohenstein, Altwied und eine neuere Dissertation, in: Burgen und Schlösser, 1993, H. 1, S. 50-53.
- ¹⁶ So in einem Aufsatz über die Talsiedlungen im Westerwald. Jens Friedhoff, „dass ich ... an der vurgenanten burgen eyn stait ... sul machen“ – Talsiedlungen und Burgen im Westerwald, in: Kreisverwaltung des Westerwaldkreises (Hrsg.), Burgen und Schlösser im Westerwald. Historische Wehr- und Wohnbauten zwischen Sieg, Lahn, Dill und Rhein, Hachenburg 1999, S. 19-26.
- ¹⁷ Der Text stammt von Alexander Thon und ist dem Buch A. Thon/ S. Ulrich, „... wie ein Monarch...“ (vgl. Anm. 1) entnommen. Sämtliche Angaben basieren auf einer historischen Studie von A. Thon, die dieser in Abstimmung mit dem Verf. für den Heimat- und Kulturverein 2009 durchgeführt hat.
- ¹⁸ Mittelrheinisches Urkundenbuch (Mrh-UB1), Nr. 466, S. 525.
- ¹⁹ Für anregende Diskussionen und Hinweise nicht nur vor Ort bedankt sich Verf. herzlich bei Dr. Dr. Thomas Biller, Berlin und Dr. Daniel Burger, Nürnberg.
- ²⁰ S. unten S. 100.
- ²¹ Dass ein Bogen zeitweilig geöffnet war und erst nach 1945 wieder vermauert wurde, ändert nichts an der Tatsache, dass es sich ursprünglich nur um Blendbogen handelte.
- ²² Der Terminus „Festes Haus“ (vgl. z. B. Burgen in Mitteleuropa, Bd. 1, S. 257 f.; Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen, S. 123) ist „schwammig“, nur unzureichend definiert und wird daher nicht angewandt. Vgl. Dieter Barz, Das „Feste Haus“ – ein früher Bautyp der Adelsburg, in: Burgen und Schlösser 1/1993, S. 10-24.
- ²³ Es ist nicht zu entscheiden, ob die längere nördliche und die kurze südliche Kante der Hoffassade dieser oder vielleicht sogar der Bauphase 2 entstammen. Dann wäre jedoch die Frage zu klären, wie der Raum dazwischen beschaffen war. Ein tief herabgezogenes Pultdach scheidet wegen baulicher Befunde aus, eine Fachwerkkonstruktion mutet angesichts der sonstigen architektonischen Ausführung noch unwahrscheinlicher an.
- ²⁴ Der geringe Durchmesser sowie das Material (Buchenholz) führten trotz mehrfacher Beprobung zu keinem Ergebnis. Gutachten des Rhein. Landesmuseums Trier vom 10.3. 2003 in der GDKE Mainz. Erneute Beprobung auf Bitten des Verf. im Sommer 2009 nach Aussagen von Frau M. Neyses-Eiden, Trier immer noch ergebnislos.
- ²⁵ Z. B. St. Maria Lyskirchen, St. Maria im Kapitol, St. Gereon, St. Aposteln, Groß-St.-Martin.
- ²⁶ Liessem, Beobachtungen (wie Anm. 11), S. 32 f.
- ²⁷ Stefan Ulrich, Arras, Beilstein, Cochem, Landshut, Thurandt – Beobachtungen an einigen Moselburgen, in: Burgen und Schlösser 46 (2008), H. 3, S. 154-160; Vgl. auch Eduard Sebald, eyniche porten, turnen, muren, graben oder vestunge. Beobachtungen zu Stadtmauern im Oberen Mittelrheintal, in: Jb. für westdt. Ldsgesch. 33 (2007), S. 23-119.
- ²⁸ Liessem, Beobachtungen (wie Anm. 11), S. 40 f.
- ²⁹ Bereits der ältere Zugang über den Burggraben muss topografiebedingt an dieser Stelle gelegen haben.
- ³⁰ Auch wenn nur noch drei parallele Gewölbekeller existieren, beweist eine Beschreibung von 1936, die nach den Ausgrabungen vorgenommen worden war, dass das Gebäude vollständig unterkellert gewesen ist, man jedoch nicht alle Räume wiederherstellte.
- ³¹ Die Sorgfalt mancher Bearbeiter lässt sich beispielsweise aus dem Umstand ersehen, dass der siebeneckige Turm, vermutlich auf Lehfeldt, Coblenz (wie Anm. 5), S. 471 zurückgehend, mit Regelmäßigkeit als achteckig bezeichnet wird.
- ³² KD Neuwied (wie Anm. 7), S. 51.
- ³³ Lehfeldt, Coblenz (wie Anm. 5), S. 471.
- ³⁴ Carmen Sylva war das Pseudonym der rumänischen Königin Elisabeth (1843 bis 1916, Königin seit 1881) aus dem Hause Wied, die als „dichtende Königin“ bekannt wurde und sich bei Aufhalten in der alten Heimat zeitweilig in diesem Turm aufgehalten haben soll.
- ³⁵ Lehfeldt, Coblenz (wie Anm. 5), S. 470.
- ³⁶ Hierfür gebührt Alexander Thon, Lahnstein, großer Dank.
- ³⁷ Die Anschlüsse an die östliche Ringmauer waren infolge starken Bewuchses nicht eingehend zu beobachten. Die unterschiedliche Mauerwerksart und die strukturelle Gestalt sowie typologische Überlegungen geben Anlass zur Vermutung, dass es sich um eine sekundäre Ergänzung der älteren Ringmauer handelt.
- ³⁸ Der Bogen mit 3,4 m Höhe und 2,4 m Weite ist schief, d.h. das nördliche Gewände weicht auf Höhe des Kämpferpunktes um 3 cm aus der Lotrechten ab.
- ³⁹ Die Art der Reparatur, die in ähnlich nachlässiger Form beim Wiederaufbau des Saalbaues begegnet, lässt die Möglichkeit eines gemeinsamen Auslösers in Gestalt eines Erdbebens zu. Und tatsächlich ist für 1595 in Alf/Mosel ein Erdbeben der Intensität 7 (Richterskala: 5,5-6) historisch verbürgt. Ob es diese Auswirkungen in Altwied gehabt haben kann, bleibt jedoch offen. Verf. bedankt sich bei Herrn B. Schmidt, Geologisches Landesamt Rheinland-Pfalz, für die Auskunft.
- ⁴⁰ Der heutige Zugang entstammt dem 20. Jahrhundert.
- ⁴¹ Lehfeldt, Coblenz (wie Anm. 5), S. 470.
- ⁴² Mauerdicke: 50 cm, Bogendicke zusätzlich: 90-100 cm.
- ⁴³ Auf einer historischen Abbildung Elteters von vor 1879 ist der intakte Bogen dargestellt.
- ⁴⁴ Bei den letzten Sanierungsmaßnahmen wurde der originale Boden offenbar unbemerkt vollständig abgeräumt.
- ⁴⁵ Voruntersuchungen zur Baugeschichte der Stadtmauer wurden vom Verf. bereits vorgenommen.
- ⁴⁶ Die östlichste vierte ist stark ausgebrochen und nur von innen zu identifizieren.
- ⁴⁷ Einzelne Befunde wie beispielsweise die fehlende Sicherung des Tores der östlichen Unterburg lassen erkennen, dass eine zweite Vorburg bereits geplant gewesen war, auch wenn sie erst unbestimmte Zeit nach Vollendung der ersten Vorburg ausgeführt worden ist.
- ⁴⁸ Ulrich, Altwied (wie Anm. 6), S. 20.
- ⁴⁹ Ebd.
- ⁵⁰ Zudem wurde die Mauerpartie auch sekundär erhöht, wie Horizontalaufügen belegen.
- ⁵¹ Möglicherweise erlaubten rechtliche Verpflichtungen nur eine Benutzung der Mauer und nicht der anstoßenden „Privatgrundstücke“ in der lange Zeit geteilten Burg.